

Christwerden heißt communio werden - aus der Eucharistie

»*Ein* Christ - kein Christ!«, so ein Wort von Gisbert Greshake. Christ werden heißt communio werden und damit in die Wesensweise des Heiligen Geistes eintreten. Die communiale Grundstruktur christlichen Glaubens gründet in seiner trinitarischen Verfaßtheit: »Die Trinitätstheologie wird darin zum Maß der Ekklesiologie, als das Leben im Glauben gestaltet und gelebt wird aus dem Heiligen Geist. Ekklesiologie und Christologie kommen darin zusammen, daß Christus in der Kirche der Abgestiegene und sie Christus als Abgestiegener ist, Fortführung der Menschheit Jesu Christi.«¹

1. Einssein aus und in der Eucharistie

Selbst wenn Menschen mit einem besonderen Charisma und einem besonderen Auftrag für die kirchliche Gemeinschaft ausgestattet sind, bleibt dennoch der »darüberhinausliegende Weg« (1 Kor 12,31) für alle derselbe: die Liebe. Auf dem Weg des Glaubens ist jeder auf den anderen angewiesen. Diese Solidarität gilt auch in der größten Einöde und Wüste der Einsamkeit.

Die communiale Dimension der christlichen Glaubenserfahrung gilt erst recht für die Liturgie, in der wie bei keinem anderen Vollzug die Grundstruktur der Kirche als Volk Gottes sichtbar wird. Jede Erfahrung im Glauben gehört weniger dem Individuum in seiner Vereinzeltheit, vielmehr erhält sie Anteil an der Erfahrung des ganzen »corpus Christi mysticum« und ist als solche immer gemeinschaftlich, d.h. ekklesial verfaßt. Insofern kommt das im Glauben Erfahrene nie nur dem Einzelnen zugute, es wird nach außen hin universal offen bleiben und in die Sendung führen. So gilt, daß die Liturgie immer von beiden Erfahrungen christlicher Existenz bestimmt ist, daß sie nämlich tiefer in den Leib Christi und in die Gemeinschaft aller Glaubenden führt und zugleich in die Sendung und in den Dienst am Nächsten eintreten läßt.

Die Eucharistie in dieser Welt ist bereits etwas ganz anderes als die Welt, feiert sie doch - wie die Kirchenväter darlegen - die ewige Eucharistie im Reich Gottes, bei der alle Menschen geeint sein werden. Das Leben in Einheit ist das einzigartige Zeichen der eschatologischen Ankündigung: »Menschwerdung, Sühne, Auferstehung und Verherrlichung werden mittels des gleichen Kelches angekündigt. Das ist das Wesen des Christentums: Das Mysterium des göttlichen Lebens stellt sich als Mysterium des menschlichen Lebens dar, 'damit alle Eins seien: so wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin' (Joh 17,21). Deshalb wird die Gründung der Kirche am Pfingsttage unmittelbar von der Offenbarung ihrer Natur gefolgt: 'Täglich verharrten sie einmütig im Tempel und brachen das Brot in den einzelnen Häusern' (Apg 2,46). Dieser Ausdruck wird der eucharistische Stil des Lebens selbst: 'Alle Gläubigen hielten zusammen und betrachteten all ihre Habe als gemeinsames

¹ J. Ratzinger, Der Heilige Geist als communio, in: C. Heitmann / H. Mühlen (Hgg.), Erfahrung und Theologie des Heiligen Geistes. Hamburg-München 1974, 223-238, hier 235.

Eigentum' (Apg 2,44).«² Der Prozeß der kosmischen Verwandlung erhält seine zeichenhaft konkrete Gestalt in der Einheit der Kirche, was heißt: Daß Brot und Wein in der Tat gewandelt sind und wir sie als solche würdig empfangen haben, zeigt sich auch darin, wie wir sie empfangen und daraus leben.

Opfer- wie auch Mahlcharakter der Eucharistie dürfen einander nicht gegenübergestellt werden, wie Kurt Koch herausstellt: »Während die sakramentale Vergegenwärtigung des Erlösungsgeschehens der zentrale Gehalt der Eucharistie ist, bilden das Mahl und die Tischgemeinschaft die konkrete liturgische Form der Feier dieses Geheimnisses. Adäquater wäre es deshalb, statt vom Mahlcharakter eher vom Gemeinschaftscharakter beziehungsweise von der ekklesialen Dimension der Eucharistie zu sprechen.«³ In der Liturgie empfangen und feiern wir, was wir sind: Leib Christi. Damit läßt sich der Sinn der *eucharistischen Anbetung* tiefer erfassen. Augustinus erklärt in seinem Sermo 272: »Wenn ihr selbst also der Leib Christi und seine Glieder seid, dann liegt auf dem eucharistischen Tisch euer eigenes Mysterium: Ihr empfangt euer Mysterium [...] Ihr sollt sein, was ihr seht, und sollt empfangen, was ihr seid.«⁴ Christus konsekriert auf dem Altar das »Mysterium unseres Friedens und unserer Einheit«, was bedeutet: Die Gläubigen, welche auf dem Tische des Herrn das Urbild ihres Leibseins in Christus glaubend erkennen, dürfen abbildhaft die innere Einheit und den damit verbundenen Frieden des Erlöstseins widerspiegeln. »Die Eucharistiefeier ist nicht die Darbringung oder Anbetung einer uns gegenüberstehenden heiligen Gabe auf dem Altar, sondern die Mahlfeier hat die Darbringung des ganzen Christus aus Haupt und Gliedern zum Ziel, also das Darbringen unserer selbst mit ihm, das Anteilgewinnen an der Hingabe Jesu Christi, die Selbsthingabe der Gemeinde, der Kirche als lebendige Hostie im Alltag der Welt.«⁵ Die Vergegenwärtigung des Herrn in der Eucharistie geschieht nicht um der liturgischen Feier willen, sondern für die Kirche. Darin ist das Wesen der eucharistischen Anbetung und der bleibenden Gegenwart des Herrn auch nach der Liturgie begründet. Seine universale, alle Zeiten übersteigende Realpräsenz bleibt, solange die Kirche ist.

2. Eucharistisches Leben im Leib Christi

Verklärung und Verwandlung vollziehen sich nicht über Brot und Wein als solchen, sondern insofern sie die Gaben der Gemeinde sind; durch die im Heiligen Geist verwandelten Gaben schenkt sich der erhöhte Herr an die Gläubigen, indem er sich mit ihnen auf mystische Weise vereint, aber er durchdringt mit seiner Gegenwart auch den ganzen Kosmos. Ein solches Verständnis der Realpräsenz enthält eine entscheidende Aussage über die Größe und Würde des Menschen. Symeon

² »Der christliche Orient besaß von seinen Ursprüngen an einen kosmischeren Sinn, was nicht ohne Zusammenhang mit den griechischen Quellen ist. Bei Origenes, Gregor von Nyssa und Maximus dem Bekenner ist die kosmische Gnosis weit stärker als in der lateinischen Patristik. Dies fand seinen Ausdruck sowohl in der Liturgie als auch im Leben der Heiligen. Nicht die Rechtfertigung, sondern die Verklärung des Menschen und der gesamten Schöpfung mit ihm ist hier zentral« (P. Evdokimov, L'Orthodoxie. Paris 1959, 244f; zitiert nach R. Hotz, Sakramente im Wechselspiel von Ost und West. Olten-Freiburg- Zürich 1979, 193).

³ K. Koch, Eucharistie als Quelle und Höhepunkt des kirchlichen Lebens, in: Anzeiger für die Seelsorge 106 (1997) 239-248.287-293, hier 244.

⁴ Augustinus, Sermo 272 (PL 38,1247f.).

⁵ Th. Schneider, Zeichen der Nähe Gottes. Mainz 1979, 168.

sagt von seinem geistlichen Vater, Simeon dem Frommen, daß für ihn »alle seine Glieder und alle Glieder eines jeden anderen, alle Menschen und ein jeder für sich wie Christus waren. Er selbst war wie Christus und betrachtet wie Christus alle die, die getauft worden waren und Christus angezogen hatten«⁶. In gleicher Weise schreibt Gregor von Nazianz: »Gestern wurde ich mit Christus gekreuzigt, heute werde ich mit ihm verherrlicht. Gestern war ich mit ihm tot, heute empfangen ich mit ihm das Leben. Auf, laßt uns Gaben dem darbringen, der unseretwegen gelitten hat und auferstanden ist [...] Bringen wir als Gaben uns selbst, die für Gott ehrenvollste und seine ureigentliche Schöpfung. Geben wir dem Bilde das, was zum Bilde gehört! Erkennen wir unsere Würde! Ehren wir das Urbild! Erkennen wir die Wirkkraft dieses Mysteriums und das, weshalb Christus starb! Werden wir wie Christus, da Christus ward wie wir. Werden wir seinetwegen Götter, da auch er unseretwegen Mensch wurde! Er nahm das Schlechtere an, um uns das Bessere zu schenken. Er wurde arm, damit wir durch seine Armut reich werden (2 Kor 8,9). Eines Sklaven Gestalt nahm er an (Phil 2,7), damit wir die Freiheit empfangen. Er stieg hinab, damit wir erhöht werden.«⁷

3. Gemeinschaft der Heiligen

Im Credo bekennt sich der Christ zur »Gemeinschaft der Heiligen« (communio sanctorum), worunter sowohl die Gemeinschaft mit den »sancti« wie auch mit den »sancta« gemeint ist. Beide Dimensionen müssen jedoch zusammengesehen werden, erst dann läßt sich auch das Wesen der Transsubstantiation tiefer erfassen: Der eucharistische Leib Christi wie der ekklesiale Leib Christi als »communio« der Glaubenden bilden nämlich ein einziges Sakrament.⁸ Hierzu heißt es in 1 Kor 10,16f.: »Ist der Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen, nicht Teilhabe am Blut Christi? Ist nicht das Brot, das wir brechen, Teilhabe am Leib Christi? Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot.« Paulus stellt sogar das Kelchwort dem Brotwort voran, um den Zusammenhang von Eucharistie und Gemeinschaft zum Ausdruck zu bringen. Die Gemeinde Christi baut sich durch die Eucharistie auf: ein Christus - ein Brot - eine Kirche. Augustinus bringt dies in die Worte: »Wenn ihr selbst also Leib Christi und seine Glieder seid, dann liegt auf dem eucharistischen Tisch euer eigenes Geheimnis [...] Ihr sollt sein, was ihr seht, und sollt empfangen, was ihr seid.«⁹ Demnach wäre es eine falsche Sicht der Heiligen Messe, wenn nur die Wandlung als Höhepunkt der Eucharistie angesehen wird. Die eucharistische Gegenwart des Herrn zielt auf die Kommunion: Durch sie werden wir zu Gliedern am Leib Christi und erhalten Anteil am göttlichen Leben.

Wird der Zusammenhang zwischen dem sakramentalen und dem ekklesialen Leib Christi nicht mehr gesehen, kommt es zu einer Individualisierung und Privatisierung im Eucharistieverständnis. Cyprian bemerkt: »Unser Gebet ist öffentlich und allgemein, und wenn wir beten, beten wir nicht für eine

⁶ Zitiert nach D. Staniloae, Die Eucharistie als Quelle des geistlichen Lebens. Köln 1979, 25f.

⁷ Gregor von Nazianz, Zum heiligen Osterfest, 1. Predigt, 4.5 (PG 35,397B-400A).

⁸ Vgl. hierzu die ausführlichen Darlegungen von Th. Schneider, Wir sind sein Leib. Meditationen zur Eucharistie, Mainz 1977.

⁹ Augustinus, Sermo 272.

Einzelperson, sondern für das ganze Volk, denn das ganze Volk ist eins.«¹⁰ Ambrosius hebt hervor: »Christus nämlich ist der Glaube aller, die Kirche aber eine gewisse Form der Gerechtigkeit, das gemeinsame Recht aller: gemeinsam ist ihr Beten, gemeinsam ihr Wirken, gemeinsam ihre Prüfung.«¹¹ Thomas von Aquin versteht es gerade als »die Gnadengabe des Heiligen Geistes«, daß er unter dem Gesetz der Koinonia, also der Gemeinschaft des Glaubens leben läßt. Das Leben unter der Führung des Heiligen Geistes dient dem Aufbau des Leibes Christi, wie Paulus seine Gemeinden mahnt: »Lebt in völligem Gleichklang, habt nur einen gemeinsamen Geist, einen Gedanken« (1 Kor 1,10). Blaise Pascal bringt das neue geisterfüllte Gesetz in die Worte: »ein Leib, gebildet aus denkenden Gliedern«¹². Irenäus von Lyon setzt sogar die Gabe des Geistes mit der Erfahrung der Koinonia im Glauben in eins: »Wo die Kirche ist, da ist der Geist Gottes, und wo Gottes Geist, da die Kirche und die Gesamtheit der Gnade.«¹³ Koinonia meint Gemeinschaft durch das gemeinsame Trinken aus derselben Quelle, die Christus »in seinem Ostern« ist.¹⁴

Die Einheit des Leibes Christi hat ihren Grund in der Eucharistie. Sie besteht über die Zeiten hinweg und vereint die irdische Kirche mit der himmlischen. Hierzu heißt es bei Origenes in seiner siebten Homilie zu Leviticus: »Mein Heiland trauert auch jetzt über meine Sünden. Mein Heiland kann sich nicht freuen, solange ich in Verkehrtheit lebe. Warum kann er das nicht? Weil 'er selber Fürsprecher für unsere Sünden beim Vater ist'... Noch haben nämlich auch die Apostel selbst ihre Freude nicht erhalten, sondern auch die Apostel warten, daß ich ihrer Freude teilhaft werde. Denn auch die von hinnen scheidenden Heiligen erhalten nicht sogleich den vollen Lohn ihrer Verdienste, sondern sie warten auf uns, auch wenn wir verzögern, auch wenn wir träge bleiben. Nicht nämlich haben sie volle Freude, solange sie wegen unserer Irrungen unsere Sünden betrauern und beklagen [...] Du siehst also wohl, daß Abraham noch wartet, die Vollendung zu erlangen? Es warten auch Isaak und Jakob, und alle Propheten warten auf uns, um mit uns zusammen die vollendete Glückseligkeit zu erreichen [...] 'Sind es auch viele Glieder, so doch Ein Leib; es kann das Auge nicht zur Hand sagen: ich brauche dich nicht.' Selbst wenn das Auge heil ist und zum Sehen tüchtig -, fehlen ihm die übrigen Glieder, was wäre die Freude des Auges? [...] Du wirst also (zwar) Freude haben, wenn du als Heiliger aus diesem Lande scheidest: dann aber erst wird deine Freude voll sein, wenn dir

¹⁰ Cyprian, De dominica oratione 8.

¹¹ Ambrosius, De officiis I,29.

¹² Pascal, Fragm. 473 (B. Pascal, Über die Religion und über einige andere Gegenstände. Hrsg. von E. Wasmuth, Heidelberg 1946, 221).

¹³ Irenaeus von Lyon, Adversus Haereses III 24,1.

¹⁴ Keiner findet sein Heil allein, und keiner wird das Heil allein für sich erstreben. Diesen Dienst des einen am Glauben des anderen beschreibt Reinhold Schneider, indem er Ignatius von Loyola das Wort in den Mund legt: »Wenn ich die Wahl hätte, heute in die Seligkeit zu gehen - die ich ja nicht verdiene - oder durch viele dunkle Jahre auszuharren in meinem Dienst, so würde ich Gott bitten, mich auf der Erde zu lassen; denn ich glaube, daß dieser Dienst in einem noch so geringen Grade zum Ruhme Gottes geschieht« (vgl. die Erzählung »Der Abgrund« [1941], in: R. Schneider, Der fünfte Kelch. Köln/Olten 1953, 214). Gott schenkt sein Heil auf die Gemeinschaft der Glaubenden hin! Deshalb können und müssen die Schwestern und Brüder im Glauben einander helfen, das Vollmaß Christi und seiner Liebe zu gewinnen; hier lebt keiner allein, jedes Leben in Christo bleibt für alle gültig vor Gott: »Die 'Fürbitte' der Heiligen aber bedeutet kein Vermittlungsbüro und keinen 'Instanzenzug', sondern dies, daß jedes Leben des Glaubens und der Liebe von ewiger Gültigkeit und Bedeutung für alle ist und daß der Gerettete diese seine Bedeutung selig annimmt und lebt« (K. Rahner, Warum und wie können wir die Heiligen verehren?, in: ders., Schriften zur Theologie. Bd. VII, Einsiedeln-Zürich-Köln 1971, 302).

kein Glied mehr fehlt. Warten wirst nämlich auch du, wie du selbst erwartet wirst.«¹⁵

In der Gemeinschaft des Glaubens, die in der eucharistischen Koinonia begründet ist, gilt sogar das Gesetz, daß einer aus den Gütern und Vollkommenheiten des anderen nehmen und für sich in Anspruch nehmen darf: »Das ist die Gemeinschaft der Heiligen, deren wir uns rühmen [...] Ist es nicht gut für uns, hier zu weilen, wo alle Glieder mitleiden, wenn ein Glied leidet, und wenn eines verherrlicht wird, alle sich mitfreuen? Wenn ich also leide, dann leide ich nicht allein, in mir leidet Christus und leiden alle Christen; wie der Herr sagt: 'Wer euch anrührt, der rührt an meinen Augapfel.' Meine Last tragen somit andere, ihre Kraft ist die meine. Der Glaube der Kirche kommt meinem Bangen zuhulfe, die Keuschheit anderer erträgt das Versuchtwerden meiner Lüsternheit, anderer Fasten wird mir zum Gewinn, eines andern Gebet bemüht sich um mich. Und so kann ich mich wahrhaft in den Gütern anderer rühmen wie in meinen eigenen; und meine eigenen sind sie in Wahrheit, wenn ich mich an ihnen ergötze und mitfreue. Mag ich denn schmäzlich und schmutzig sein: jene, die ich liebe, denen ich Beifall spende, sind schön und anmutig. Mit dieser Liebe mache ich mir nicht nur ihre Güter, sondern sie selbst zu eigen, und so kommt kraft ihres Ruhmes meine Unrühmlichkeit zu Ehren, kraft ihres Überflusses wird meine Notdurft ergänzt, kraft ihrer Verdienste werden meine Sünden geheilt [...] Wer jedoch nicht glaubt, daß solches geschieht und sich ereignet, der ist ein Ungläubiger, der hat Christus und die Kirche verleugnet.«¹⁶

Der Dienst für- und aneinander im Glauben konkretisiert sich im Gebet: Wie Jesus für alle anderen bittet (Mk 10,35-45; Lk 13,6-9; 23,34; Joh 14,14; 15,16; 16,23f.26f.) und der Apostel für seine Gemeinde betet (Röm 1,9f.; Phil 1,3-5), so hat auch jeder Glaubende im Gebet vor Gott für die anderen einzutreten.

4. Die soziale Mystik der Eucharistie

Die Eucharistie führt durch die tiefste Vereinigung mit Gott auch in die tiefste Gemeinschaft von und mit allen Menschen: »Die 'Mystik' des Sakraments hat sozialen Charakter. Denn in der Kommunion werde ich mit dem Herrn vereint wie alle anderen Kommunikanten: 'Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib, denn wir alle haben teil an dem einen Brot', sagt der heilige Paulus (1 Kor 10, 17). Die Vereinigung mit Christus ist zugleich eine Vereinigung mit allen anderen, denen er sich schenkt. Ich kann Christus nicht allein für mich haben, ich kann ihm zugehören nur in der Gemeinschaft mit allen, die die Seinigen geworden sind oder werden sollen. Die Kommunion zieht mich aus mir heraus zu ihm hin und damit zugleich in die Einheit mit allen Christen. Wir werden 'ein Leib', eine ineinander verschmolzene Existenz. Gottesliebe und Nächstenliebe sind nun wirklich vereint: Der fleischgewordene Gott zieht uns alle an sich. Von da versteht es sich, daß Agape nun auch eine Bezeichnung der Eucharistie wird: In ihr kommt die Agape Gottes leibhaft zu uns, um in uns und durch uns weiterzuwirken. Nur von dieser christologisch-sakramentalen Grundlage her kann man die Lehre Jesu von der Liebe recht verstehen. Seine Führung von Gesetz und Propheten

¹⁵ Origenes, Hom. in Leviticum VII,2 (PG 12,480); vgl. H. de Lubac, Glauben aus der Liebe. Einsiedeln 1970, 368-373. - Zur Frage der »Allversöhnung«, die sich hieraus ergibt, siehe auch M. Schneider, Apokatastasis. Zur neueren dogmatischen Diskussion um die Lehre von der Allversöhnung, Köln 2003.

¹⁶ Martin Luther, Tessaradecas (1520).

auf das Doppelgebot der Gottes- und der Nächstenliebe hin, die Zentrierung der ganzen gläubigen Existenz von diesem Auftrag her, ist nicht bloße Moral, die dann selbständig neben dem Glauben an Christus und neben seiner Vergegenwärtigung im Sakrament stünde: Glaube, Kult und Ethos greifen ineinander als eine einzige Realität, die in der Begegnung mit Gottes Agape sich bildet. Die übliche Entgegensetzung von Kult und Ethos fällt hier einfach dahin: Im 'Kult' selber, in der eucharistischen Gemeinschaft ist das Geliebtwerden und Weiterlieben enthalten. Eucharistie, die nicht praktisches Liebeshandeln wird, ist in sich selbst fragmentiert, und umgekehrt wird [...] das 'Gebot' der Liebe überhaupt nur möglich, weil es nicht bloß Forderung ist: Liebe kann 'geboden' werden, weil sie zuerst geschenkt wird« (Art. 14), und zwar geschenkt als heilige Eucharistie.

Aber nicht nur Exodus und Proexistenz sind die beiden Kennzeichen christlicher Gemeinschaft, die aus der Teilnahme an der Eucharistie erwachsen, sie führt auch zur Besinnung auf die wahre Mitte christlicher Gemeinschaft. Augustinus sagt: »frui Deo et se invicem in Deo«: sich Gottes freuen und des Miteinanders in Gott. Gewiß, Eucharistie ist Gemeinschaftsmahl, die erste Bezeichnung aber, die sie in apostolischer Zeit erhält, ist nicht »Brudermahl«, sondern »Herrenmahl« (1 Kor 11,20) - und Paulus verweist, als es dabei gar sehr an Brüderlichkeit mangelt, nachdrücklich auf den Opfertod des Herrn.

Gemeinschaft bleibt unter Christen keine gruppensdynamische Größe, sondern Geschenk des Herrn. Weil Gemeinschaft im Glauben aus der Lebenshingabe des Herrn entspringt, kann das Da- und Mitsein von Jesu Schicksal und Los mitgeprägt werden, es kann oft glanzlos sein und ein hohes Maß an innerer Offenheit verlangen. Eucharistisches Leben war für Jesus die Entscheidung für den »letzten Platz«, eine einzige »Karriere nach unten«. Wer sein Schicksal teilt, ist ohne Bitterkeit bereit, hin und wieder »Schuhabstreifer« oder »Blitzableiter« zu sein, sich »hinauskomplimentieren« lassen zu können, wie es der Herr erfahren hat, als er allmählich nirgends mehr »ankam«, am allerwenigsten in seiner Vaterstadt (Lk 4,24). Es gehört zur Reife eines Christen, der an der Eucharistie teilhat, daß er nicht »aus den Wolken fällt«, wenn er wie der »letzte Dreck« (1 Kor 4,13) behandelt wird oder der mühseligste Dienst mit Undank vergolten wird. Solche Christen sind lebendiges Evangelium.

Ferner werden Menschen, die ihre Gemeinschaft eucharistisch verstehen und leben, nicht als die Fordernden, sondern als die Dankenden und Empfangenden in das gemeinsame Leben mit anderen eintreten. Wie auch sonst im christlichen Leben, beginnt in der christlichen Gemeinde alles mit dem Danken. Nur wer für das Geringe dankt, empfängt das Große. Keiner kann wissen, wie es um die Gemeinschaft bestellt ist, sie ist ja ein Geschenk des Herrn, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken und dessen Wege nicht unsere Wege sind. Der Christ braucht sich nicht ständig den Puls seines geistlichen Lebens zu fühlen oder im Leben der Gemeinschaft fortgesetzt ihre Temperatur zu messen. Je dankbarer Christen täglich empfangen, was ihnen in der Eucharistie gegeben ist, desto gewisser und gleichmäßiger wird die Gemeinschaft von Tag zu Tag zunehmen.

Unzählige Male ist eine Gemeinschaft zerbrochen, weil sie aus einem Wunschbild oder Ideal heraus lebte. Solche Wunschbilder verhindern Gemeinschaft, denn sie stellen die einzelnen als Fordernde in den Kreis der Gemeinschaft: der einzelne gleichsam als lebendiger Vorwurf im Kreis der Mitmenschen. Ganz anders das eucharistische Verständnis einer christlichen Gemeinschaft. Es bleibt nicht beim Empfangen; die Gabe wird zur Aufgabe: »Ist das Brot, das wir brechen, nicht Gemeinschaft (Teilhabe) im Leib Christi? Ein Brot ist es, darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot« (1 Kor 10,16f.). »Leib« meint im ersten Satz den eucharistischen Leib, im zweiten

Satzteil hingegen uns selbst, die Gemeinschaft der Feiernden, die Kirche. Der eucharistische Leib nährt und baut den kirchlichen Leib auf. Durch das Essen des einen Brotes empfangen wir, was wir sind, und werden, was wir empfangen. Christus ist nur zusammen mit der Kirche im Vollsinn »Christus«, und erst gemeinsam mit der Kirche findet der Glaubende zum »ganzen Christus« (totus Christus), wie Augustinus betont. So schafft die Eucharistie, »bis Er kommt« (1 Kor 11,26), eine Gemeinschaft, die Geschenk des Herrn ist, das wir in jeder Eucharistiefeier täglich neu erbitten und empfangen.

5. Sakrament der Liebe

Mir ist nicht das gegeben, was mir entspricht, sondern mir entspricht das (Umstände und Verhältnisse), was mir gegeben ist. Wer immer mir gegeben ist, entspricht mir zutiefst, denn er ist mir vom Vater im Himmel gegeben, der mein Bestes (mein objektives Wohl) will. Er ist hier und jetzt das Beste für mich.

Es gibt einen paradoxen Triumph, den Peguy mit folgenden, gerade aufgrund ihrer Schlichtheit so kraftvollen Worten beschreibt: »Einer, der liebt (...) hängt von dem ab, den er liebt.« Dadurch, daß er uns liebt, akzeptiert er, von uns, seinen Geliebten, abhängig zu sein. Er, der unschuldig ist, läßt sich zur Sünde machen, während doch wir in Wirklichkeit die Sünder sind! (vgl. 2 Kor 5,21).

Die Fußwaschung, eine beispielhafte Geste der Selbsterniedrigung - und daran besteht der eigentliche Dienst -, scheint bei Johannes den Bericht von der Einsetzung der Eucharistie zu ersetzen, denn sie zeigt, worum es im Sakrament der Liebe im tiefsten Sinn eigentlich geht.

Paulus dagegen gibt die traditio, die er selbst empfangen hat, getreulich wieder: Jesus, der Herr, nahm in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde, Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und sagte: Das ist mein Leib für euch. (...) Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch und sprach: Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut« (I Kor 11,23-25). Die Ihm vom Vater anvertraute Sendung, die Jesus souverän als den Gipfel Seiner Liebe zu Ihm annimmt, ist die endgültige Verwirklichung des Bundes und der Liebe zwischen Gott und Seinem Volk. Wie das auserwählte und aus der ägyptischen Sklaverei befreite Volk in jenem befreienden Pascha die Wurzel seiner eigenen persönlichen und gemeinschaftlichen Identität gefunden hat (vgl. Ex 12,1-8; 11-14), so vollzieht sich im Opfer des Todes und der Auferstehung des Sohnes in der Fülle der Zeiten der neue und endgültige Bund, den der Vater mit allen Menschen eingehen will. Er ist das Lamm, das für unsere Erlösung geopfert worden ist. Die Szene der Fußwaschung ist ein kraftvoller Ausdruck für diesen »Dienst der Erlösung«, den Jesus aus Liebe an allen Menschen getan hat.

Doch die Geste, an die Jesus, der Herr, Seine ewige Nähe zum Menschen bindet, ist die einfachste, alltäglichste und vertrauteste Geste des menschlichen Daseins: ein Mahl. Mit dieser einfachen Geste, die ein so fester Bestandteil im Alltag des Menschen ist, erinnert uns der Sohn Gottes an eine große Wahrheit: Die Vollendung des Menschen hängt nicht allein von seinen Fähigkeiten und Berechnungen ab. Er muß ausgehungert sein und ist letztlich nicht in der Lage, diesen Hunger aus eigener Kraft zu stillen. Es bedarf noch eines weiteren Faktors, den wir oft vergessen: des Faktors Gott, der ungeahnte Möglichkeiten hat, den Hunger, das sehnliche Bedürfnis des Menschen im Übermaß und in einer Weise zu stillen, die jedes Kalkül übertrifft.

»Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot ißt, wird

in Ewigkeit leben« (Job 6,51). Jesus gibt Sich selbst. Wie? Im Letzten Abendmahl - das wird offenbar, als er Maria vom Kreuz herab in die Obhut des Johannes gibt - vertraut uns Jesus einander an.

6. Brot des neuen Lebens

Der gegenwärtige Christus ist für uns Menschen, die viatores, die Pilger par excellence eine unverzichtbare Nahrung. Denn wir leben in einer nicht nachlassenden Spannung auf die Erfüllung dessen hin, was wir in seinen Anfängen bereits erfahren durften. Unser Platz ist wesentlich »auf der Straße«. Die Eucharistie wird für uns, die wir Reisende sind, zum Viaticum, zur Wegzehrung. Zur dauernden Schule des Lebens.

Die alten Israeliten wurden auf ihrem Weg durch die Wüste auf die Probe gestellt: »Du sollst an den ganzen Weg denken, den der Herr, dein Gott, dich während dieser vierzig Jahre in der Wüste geführt hat, um dich gefügig zu machen und dich zu prüfen. Er wollte erkennen, wie du dich entscheiden würdest: ob du auf seine Gebote achtest oder nicht. Durch Hunger hat er dich gefügig gemacht und hat dich dann mit dem Manna gespeist, das du nicht kanntest und das auch deine Väter nicht kannten. Er wollte dich erkennen lassen, daß der Mensch nicht nur von Brot lebt, sondern daß der Mensch von allem lebt, was der Mund des Herrn spricht« (DM 8,2-3). Durstig, ausgehungert und verzweifelt waren sie versucht, stehenzubleiben oder sogar ihre Freiheit zu »verkaufen« und in die ägyptische Sklaverei zurückzukehren. Auf dem Weg des neuen Gottesvolkes ist es dagegen die Eucharistie, die unserer Freiheit die Kraft gibt, den Platz, den der barmherzige Plan des Vaters ihr zugedacht hat, nicht zu verlassen. Gibt es etwas physisch Konkretes als die Eucharistie? Wir sind Tischgenossen des Herrn, Vertraute Gottes, so wie es seinen Kindern zukommt. Und was am meisten zählt, ist die Tatsache, daß Seine Verbindung zu uns dazu bestimmt ist, immer tiefer zu werden, für immer zu bestehen, auch über den drohenden Tod hinaus. »Amen, amen, das sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht eßt und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch« (Joh 6,53). Außerhalb der Eucharistie gibt es kein christliches Leben. Auch die Gläubigen, die die Kommunion beklagenswerterweise nicht empfangen können, dürfen nie vergessen, daß ihr Leben aus der Eucharistie entspringt und ihre Hoffnung der gestorbene und auferstandene Herr ist, der sich Seiner Kirche auf ewig als Speise anbietet. Deshalb ist die sonntägliche heilige Messe die Mitte unseres Alltags, weshalb wir auch beten: »Gib uns unser tägliches Brot«, eine Bitte, die von der frühen Kirche auf die Eucharistie hin verstanden wurde.

7. Der eucharistische Dienst des Priesters

Aus der Einzigartigkeit und Unersetzlichkeit des einen Priesters folgt die Tatsache, daß der priesterliche Dienst nicht auf die Feier der Riten reduziert werden kann. »Der neue Gottesdienst« (vgl. Röm 12,1) - wie der hl. Paulus ihn definiert - besteht vor allem darin, sich selbst in Christus Jesus und durch den Heiligen Geist Gott hinzugeben. Ich ermahne euch, »meine Brüder, euch selbst als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt; das ist für euch der wahre und ange-

messene Gottesdienst« (Röm 12,1). Der Ritus, genialer Ausdruck der persönlichen Freiheit und der Freiheit des Volkes, erfordert die tägliche Hingabe des ganzen Lebens. Wo lernt man diese Hingabe? In der Eucharistie, wo die Freiheit Gottes unsere Freiheit dazu aufruft, sich Jesus einzugliedern. Ohne diese völlige Selbsthingabe (»Er mache uns auf immer zu einer Gabe, die dir wohlgefällt«, drittes eucharistisches Hochgebet) bliebe die Ausübung der drei Ämter (des prophetischen, des priesterlichen und des königlichen) für unser Volk unverständlich. Und die objektive Weitergabe des kirchlichen Glaubens würde uns nicht glücken und wäre letztlich auch nicht überzeugend.

Im Gebet der Priesterweihe heißt es: »Um dir ein priesterliches Volk zu schaffen (ein für die Christusbegegnung im Heute unverzichtbares Ereignis), hast Du mit der Macht des Heiligen Geistes die Dienste Christi, deines Sohnes, als unterschiedliche Stände in ihm angelegt.« Diese Tatsache wird in folgenden Gebetsworten der Priesterweihe deutlich: »Allmächtiger Vater, (...) gib diesen deinen Dienern die Würde des Priestertums. Erneuere in ihnen den Geist der Heiligkeit. Das Amt, das sie aus deiner Hand, o Gott, empfangen, die Teilhabe am Priesterdienst, sei ihr Anteil für immer. So sei ihr Leben für alle Vorbild und Richtschnur. [...] Mit uns Bischöfen vereint erlehen diese Priester, Herr, dein Erbarmen für die ihnen anvertrauten Gemeinden und für alle Menschen auf Erden.« Die »Würde« eines Priesters ist nicht, daß er »Hochwürden« ist, sondern die Würde und Größe der Eucharistie, der er dient und die er zelebrieren darf.

Priester gibt es nicht um ihrer selbst willen, ebensowenig nur zur Zelebration frommer Riten. Die Eucharistie ist vielmehr das Geheimnis einer neuen Menschheit, die Jesus in der Welt ermöglicht. Wenn Jesus unter dem Kreuz seine Mutter dem Jünger und den Jünger seiner Mutter anvertraut (Joh 19,26f.), gründet er eine neue Brüderlichkeit und Freundschaft »nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren« (Joh 1,13). Der Mensch ist nicht mehr dem Menschen Feind, sondern einem jeden kostbar und jeder ist ihm kostbar und wesentlich, gewissermaßen »notwendig«.

Die christliche Freundschaft erwächst aus der Erkenntnis oder besser: der Anerkennung dieser neuen Verwandtschaft derer, die »aus Gott geboren sind« (Joh 1,13). Sie ist uns als Teilhabe an der ursprünglichen Verbindung geschenkt, aus der das Sein selbst besteht: als Echo der unergründlichen Freundschaft in der Dreifaltigkeit.

Somit wird offenbar, daß das Verhältnis zwischen den Menschen in Wahrheit ein Verhältnis der Zusammengehörigkeit ist und daß jede Freundschaft in dem Staunen über diese Gegebenheit oder besser: über dieses Geschenk ihren Anfang nimmt. Während die Meister der Moderne (angefangen bei Hobbes) lehren, daß das menschliche Zusammenleben auf dem Gesetz homo homini lupus [der Mensch (ist) dem Menschen ein Wolf] beruht, wonach der andere immer ein potentieller Feind ist, den es aus dem Weg zu räumen gilt, offenbart Christus uns die Realität einer unerschütterlichen Vertrautheit unter den Menschen: »Du bist für mich wesentlich. Ein Anderer hat dich in mein Leben hineingestellt; deshalb wirst du für mich gewissermaßen notwendig.«

»In eurem Herzen herrsche der Friede Christi; dazu seid ihr berufen als Glieder des einen Leibes. Seid dankbar!« (Kol 3,15). Das ist das sakramentale Zeichen der *communio*, der Einheit unter uns als gänzlich ungeschuldeter Initiative der Freiheit Christi, der anzugehören unsere Freiheit berufen ist. Dies - und nicht unsere Großzügigkeit, unsere »Korrektheit« oder auch unser emotionaler Impetus - ist der Beginn der Moral in unserem Verhältnis untereinander und zu allen Menschen.

Die Christen sind die Verlängerung der göttlichen Realität in der Geschichte. Aber wie? Die Methode ist, wie wir gesehen haben, die Methode der Eucharistie. Jesus hat zwischen den Menschen, die zu Ihm gehören, ein Geflecht von Beziehungen gesponnen, in denen Seine Gesellschaft eine überaus menschliche und im Fleisch gelebte Erfahrung ist (vgl. Gal 2,20). Die Rede ist von der Kirche (SC 10), dem Ort, an dem Jesus Christus im Leib gegenwärtig wird (vgl. Kol 2,6-15), wo man Ihn im Zeichen einer menschlichen Gemeinschaft erleben und Ihm begegnen kann. Und genauso kann man dem gestorbenen und auferstandenen Jesus im konsekrierten Brot und Wein begegnen, Ihn empfangen und erleben.

Hier wird die sakramentale Methode als höchste Form der Gegenwart des Mysteriums in unserem Leben sichtbar. Das Zeichen ist Träger des Mysteriums. Wenn wir von der Kirche sprechen, können wir sogar sagen, daß das Zeichen existentiell mit dem Mysterium verschmilzt: Heute begegnen wir dem Auferstandenen, der die Begegnung mit seinem Volk sucht. Doch ontologisch gesprochen geht das Mysterium über das Zeichen hinaus und bleibt immer ein anderes als dieses. Ich liebe nicht das Zeichen als Zeichen; daher liebe ich auch nicht diese kirchliche Gemeinschaft (communio) als Gemeinschaft. Vielmehr liebe ich sie, weil sie mich ins Mysterium einführt, in jene entgrenzte Seinsregion, die allein den Durst meines Herzens zu stillen vermag, weil Seine Vaterhände es so geschaffen haben.

Dasselbe Mysterium, das unendliche Freiheit ist, hat uns auch frei gemacht, und deshalb ist es zutiefst angemessen, daß Seine Gegenwart uns im Zeichen begegnet. Wieder einmal stehen wir vor dem christlichen Paradox: Wenn ich mich vom Zeichen distanzieren, wenn ich es verschmähe und zurückweise, gelange ich nicht zum Mysterium; andererseits ist aber auch das glaubwürdigste Zeichen kein Ersatz für meine Entscheidung. Das Mysterium will mich.

Das Ereignis Christi in der Geschichte geschieht innerhalb des Geflechts der Beziehungen zwischen denjenigen, die von Seiner Gegenwart berührt worden sind. Es gibt eine tiefe Verbindung zwischen der Menschheit Jesu Christi und der Kirche: Sie ist im existentiellen Sinne die Fortführung der Menschheit Christi in der Geschichte. Die Kirche verhält sich mir und dir gegenüber so, wie Jesus sich gegenüber Zachäus verhält, als er unter dem Maulbeerfeigenbaum stehenbleibt: Der sieht ihn, ist neugierig auf ihn, und wird von Jesus gerufen. Aus Gnade.

Das ist dieselbe Logik, aus der heraus auch die ersten Jünger Christus nachgefolgt sind: weil sie neugierig und von Seiner Menschheit überrascht waren.

Die Kirche ist mithin der Ort (das »Haus aus lebendigen Steinen«, vgl. 1 Petr 2,5), den Er erwählt hat, um dem Menschen heute wie zu allen Zeiten die Möglichkeit zu bieten, Ihn zu sehen und Ihm zu begegnen. Denn Christus kann man nur vom »geeigneten Ort« aus »sehen«. Ich würde ja auch nicht versuchen, von meinem Hotelzimmer aus das Panorama von Florenz zu bewundern! Dazu muß ich den richtigen Platz aufsuchen. Ich muß an einem Aussichtspunkt stehen. Die Kirche ist ein solcher Punkt, von dem aus wir eine »schöne Aussicht« auf Christus genießen können. Wenn man Ihn nicht von hier aus betrachtet, sieht man Ihn gar nicht, lernt man Ihn nicht kennen.